

der Poesie“

Von: Henry-Martin Klemt **An:** Maik Altenburg **Betreff:** AW: AW: Nacht der Poesie

UFFFFFFFF!

Die 1. Nacht der Poesie fand am 7. September 1996 um 20 Uhr als Veranstaltung des Deutsch-polnischen Literaturbüros Oderregion e.V. im Hof des Hauses der Künste in der Lindenstraße statt. Die Veranstaltung war eingebettet in das Hanse-Fest Frankfurt. Es lasen: Henry-Martin Klemt, Maik Altenburg, Ralf Siegfried, Frank Hammer und Ehrenfried Jäschke. Dazu spielte „Drei Liter Landwein“. Der Hofgarten des Cafés Calliope war geöffnet. Das deutsch-polnische Literaturbüro verkaufte seine Publikationen, darunter die Anthologie der Interessengemeinschaft junger Autoren (IJA) „Die Augen des Tigers“.

Gruß

Gesendet: Dienstag, 19. Januar 2016 um 21:11 Uhr

Von: Carmen Winter **An:** Maik Altenburg **Betreff:** AW: AW: Nacht der Poesie

Nächste Frage: Woran erinnerst du dich im Zusammenhang mit der Nacht der Poesie noch besonders gut?

Grüße von Carmen

Gesendet: Mittwoch, 20. Januar 2016 19:07 Uhr

Von: Maik Altenburg **An:** Carmen Winter **Betreff:** Aw: AW: AW: Nacht der Poesie

Naja:

Später gab es dann jeweils weitere Nächste der Poesie im Hof des Hauses der Künste, im Studentenkeller und dann im Oderspeicher, drinnen und draußen. Ich glaube 10 davon habe ich insgesamt organisiert. Wobei ich die Veranstaltungen auf der Freifläche am Oderspeicher am schönsten fand und auch der Erfolg gab uns Recht:

Bis zu 80 Gäste waren die Spitze ...

Das waren schöne Abende, mit Live-Musik, gastronomischer Versorgung und einem sehr interessierten Publikum.

Hier mal ein Eröffnungstext von mir aus dieser Zeit:

Willkommen

Wenn Sterne neidisch sind und miteinander tuscheln

im blauen Samt des Himmels und es grient der Mond ...

Ein Pfeffersack betont, dass er in diesem Frankfurt wohnt ...

*Wenn auf den Bänken an der Oder
Liebespaare kuscheln*

und die Besoffenen ins Ohr der Kellnerinnen nuscheln ...

*Wenn dann noch Wein da ist und die Musik ist monkvertont **

*und wenn Applaus wie Sommerregen
sanft ein leises Lied belohnt*

*und auf dem Grund der Oder klickern
leis' die Muscheln ...*

*Dann ist es Zeit die Zeit mal zu vergessen,
nur da zu sein, zu riechen und zu schmecken:*

*Den herben Gegensatz – die süße Harmonie,
zu hören, zu erspüren, und den Löffel abzulecken,*

auf dem ein Reim sich reckt, auf Applaus versessen.

Dann guten Appetit. Und gute „Nacht der Poesie“.

*monkvertont: „monks holiday“ – Band, die seit Jahren die Frankfurter Nächte der Poesie begleitet.

LG

Maik

Gesendet: Mittwoch, 20. Januar 2016 um 22:20 Uhr

Von: Carmen Winter **An:** Maik Altenburg **Betreff:** AW: AW: AW: Nacht der Poesie

Das ist aber schön!

Ich erinnere mich noch an eine Feuershow. Und die Musik war immer toll. Für mich war die Nacht der Poesie immer der Abend im Jahr, an dem ich hörte, woran die Frankfurter Kollegen übers Jahr so gearbeitet hatten.

Nach dir hat ja dann Rainer Vangermain eine Zeit lang die Organisation übernommen. Da wurde es dann wieder polnischer. Oder trägt mich meine Erinnerung?



Feuershow – Delia Adler

[Fortsetzung] 20 Jahre „Nacht der Poesie“

Warum hast du eigentlich aufgehört?
Magst du darüber reden/schreiben?
Liebe Grüße von Carmen

Gesendet: Samstag, 23. Januar 2016
21:08 Uhr

Von: Maik Altenburg **An:** Carmen Winter
Betreff: **AW:** **AW:** **AW:** **AW:** Nacht der Poesie

Hallo Carmen,

ich konnte nicht schneller antworten, gestern Jahresauftaktveranstaltung in Bernau, heute Tag der offenen Tür an zwei Schulen ...

Ja die Feuershow war auch toll, die hat damals Delia Adler, auch Autorin, gemacht.

Rainer Vangermain hat sich dann um das DPLB bemüht und in diesem Zusammenhang auch die Nacht der Poesie weitergeführt. Ob es da dann wieder „polnischer“ wurde, weiß ich gar nicht. Er stand eines Tages in meinem Büro im Haus der Künste, zu einem Zeitpunkt als nach meiner Einschätzung und für mich als Vereinsmensch die Messen schon gesungen waren. Aber ich dachte: Vielleicht liegt es ja an mir und er kriegt es besser hin ...

Ich war damals ausgebrannt, müde und bitter. Die ständigen Kämpfe ums Geld, die Auseinandersetzung mit der Künstlersozialkasse, in deren Folge ich beim



Früher haben Lesungen auch im Sommer stattgefunden

Amtsgericht Insolvenz für das DPLB beantragen musste, all die Dünkel und Diskussionen im Verein ...

Ich selbst kam nicht mehr zum Schreiben und fühlte mich krank. Der kranke Verein fraß meine Zeit und meine Kraft.

Ich musste einen Schlusspunkt setzen. Aber das sind nur die Wirbel von der Oberfläche. Das Ganze war viel zu komplex und auch persönlich belastend für mich, um es in diesem Rahmen hinreichend zu behandeln.

Die „Nacht der Poesie“ hat als Veranstaltung überlebt und wird jetzt von mehreren Personen getragen und das ist gut so und freut mich sehr. Das so zu organisieren, habe ich damals leider nicht geschafft. Ich hatte immer das Gefühl, alleine kämpfen zu müssen, mich um alles selbst kümmern zu müssen.

Heute sehe ich, wie es auch laufen kann und freue mich darüber. Die Resonanz bei den Autoren und auch beim Publikum zeigt, dass das Konzept gut und lebensfähig ist und dass es auch solche Krisen übersteht. Daran einmal mitgearbeitet zu haben, ist ein gutes Gefühl. Ich kann das heute gut als Zuhörer genießen und inzwischen auch ohne Groll, aber mit etwas Distanz.

LG

Maik

Gesendet: Montag, 25. Januar 2016
22:06 Uhr

Von: Carmen Winter **An:** Maik Altenburg
Betreff: **AW:** **AW:** **AW:** **AW:** Nacht der Poesie

Lieber Maik, kein Problem, ich komme

auch nicht immer gleich dazu, zu antworten.

Und jetzt versuche ich noch, mich zu erinnern, wie es weiterging.

Rainer Vangermain hat aufgehört, musste aufhören – ich weiß es nicht mehr. Jedenfalls hätte es beinahe keine Nacht der Poesie mehr gegeben. Ich wollte aber weiter einmal im Jahr die Texte der Kollegen hören und ich wollte selbst lesen und ich wollte nicht alles selbst organisieren. So bin ich also zu Dr. Wissen gegangen und habe ihn gefragt, ob die Bibliothek das Veranstaltungsformat nicht übernehmen könnte. Natürlich schenkte er mir Espresso ein.

Es ging weiter mit der Nacht der Poesie. Jeder, der wollte, konnte lesen. Es gab Autorentreffen in der Bibliothek und bald viele helfende Hände, die Stühle rückten und Bücher und Getränke verkauften. Mal kam viel Publikum, mal weniger. Niemand traute sich, die Zahl derjenigen, die lesen wollten zu beschränken. Damit bekam die Veranstaltung eine andere Qualität als in den Anfangsjahren. Und sie wurde vom Sommer in den Winter verlegt. Das finde ich bis heute schade, dass wir nicht mehr draußen lesen, dass die Nächte der Poesie keine Sommernächte mehr sind. Aber Dr. Wissen wollte, was verständlich ist, die Nacht der Poesie in seinem Haus haben, nicht daneben. Da hat sie nämlich auch einmal stattgefunden: zwischen Marienkirche und Bibliothek.

Jetzt bin ich gespannt, wie es weiter geht mit den Nächten der Poesie und froh, dass es sie immer noch gibt.

Liebe Grüße von Carmen



Band „monks holiday“

[Oderlandautoren] Sibylle Scheller



■ Sibylle Scheller ist eine selbstbewusste Frau. Das leider immer noch vorhandene Vorurteil, Lyrikerinnen als Personen zu orten, welche von Traumen oder irgendwelchen Vergeblichkeiten in die Poesie getrieben wurden, erweist sich bei ihr noch verfehlter, als es ohnehin ist. Sie hat mir den Kampf mit diesem Klischee wohl angesehen und prompt ihren Wahlspruch verkündet: „Schreiben ist für mich keine Therapie!“

Man merkt ihren Gedichten an, dass sie Land und Leute liebt, sich der Tradition verpflichtet fühlt und denen nachempfiehlt, welche unser Land als das der Dichter und Denker so besonders gemacht haben. Das Wort vom „Volk der Dichter und Denker“ ist von Wolfgang Menzel. Er schrieb es 1836 und führte in dessen Kontext aus: „Was wir, (die Deutschen) in der einen Hand haben mögen, in der anderen Hand haben wir immer ein Buch“. Weil Sibylle Scheller genau wie mir die heutigen Smartphone-Läufer wie eine Karikatur dieser damaligen Menschen vorkommen, finde ich es besonders bemerkenswert, dass sie eine beinahe magische Beziehung zum Buch hat. Nicht nur, um zu lesen, sondern als Buch „an sich“, welches, in die Hand genommen, Gewicht hat und, zum ersten Male aufgeschlagen, duftet

und raschelt. Für sie sind deshalb auch Taschenbücher ein Gräuel, denn auch diesen fehle solche Sinnlichkeit. Sie meint es ernst. So hat sie sich die Buchbinderei zum Hobby erkoren und mit dafür eigens gekaufter Technik die Paperback-Bibliothek ihres Mannes Band für Band in Leinen gebunden.

Sibylle Scheller steht als Wirtschaftskauffrau von ihrer Lehrzeit an immer im Beruf, z. B. auch im ehemals hiesigen Halbleiterwerk und in der Stadtverwaltung. Sie imponiert durch ihre gepflegte Sprache. Mir fielen sofort eine Anzahl Akademiker ein, über die dies nicht ohne Weiteres zu sagen wäre. Überhaupt empfinde ich die Frau als lebende Antwort auf die Frage, was sicherer Lebensglück ermöglichte: eine erfolgreiche Fachkraft zu sein oder ein nicht gebrauchter Magister.

Mich beeindruckt ihr Mut und ihr Talent zur „Alltäglichkeit“. Sie scheint nicht zu befürchten, dadurch alltäglich zu werden. Die Frankfurter Autorin Ines Gerstmann hat es auf den Punkt gebracht, indem sie Schellers Gedichte als „volkstümlich“ charakterisierte. Zeilen aus ihrem Gedicht „Geliebtes Federvieh“ sind Beispiel dafür. Sie lauten über einen Hahn: „Du stolzierst majestätisch, erhaben über den Hof. / Imponierst al-

Ballade vom Gebrochenen Herzen

Heute musst er scheiden,
an diesem schönen Tag.
Tränen weinten beide.
Das Herz ertrug den Schlag.

Sie war längst versprochen
im alten Lehn zur Fron.
Er war ein Wanderbursche
einfacher Schreinersohn.

Er musste wieder wandern
wohl in die weite Welt.
Ums Liebchen tat er trauern.
War ohne Besitz und Geld.

Aus Holz hat er geschnitzet
ein Herzlein lieb und fein.
Sie soll immer an ihn denken.
Da brach er's Herz entzwei.

Wenn sie sich wieder finden
nach Jahren fern von hier.
Wird nach der Lieb er suchen
leimt's Herzchen wieder ihr.

Die Tage sind verflossen
viele tausendmal.
Das Herz es blieb zerbrochen
Schnee bedeckt das Tal.

Sie ist allein gestorben.
Vor Sehnsucht nach der Lieb.
Man trug sie still zu Grabe.
Das halbe Herz nur blieb.

Sibylle Scheller

len Hennen, / nur der Hund findet dich doof.“ Dieser Humor spricht aus vielen ihrer Gedichte. Sie gelingen immer besser, was sie besonders ihrer Teilnahme an der bekannten Schreibschule von Carmen Winter zumisst.

Erst zum Ende unseres Gespräches ist eine Seite der Sibylle Scheller zutage getreten, die aufleuchtet, als es um das Schreiben selber geht. Die moderne Frau ist Romantikerin. Musik muss den Hintergrund des Zimmers füllen, Kerzen müssen brennen und erst dann entstehen jene Zeilen, die, ausschließlich gereimt, vielen Menschen aus dem Herzen sprechen.

■ Dr. Peter Marchand

[Religionsgemeinschaften im Quartier]

Katholische Kirchengemeinde

■ Im Herbst 2001 kam ich zum Studium nach Frankfurt (Oder) und kannte niemanden. Nicht selten war es einsam, wenn ich am Wochenende in der Stadt blieb. Gottesdienstbesuche bestanden zuvor im Wesentlichen aus der Selbstverständlichkeit, mit der ich meinen Vater begleitete. Doch weil ich an Gott glaubte, beschloss ich, nun auch aus eigener Motivation in die Kirche zu gehen. Ich suchte mir einen Platz im Mittelschiff, außen neben der linken, vorderen Säule. Der Herr, der bereits dort saß, nickte mir freundlich zu. Ich begann regelmäßig am Sonntag in Frankfurt den Gottesdienst zu besuchen. Der freundliche Herr begann zu schauen, ob ich kam, um mir einen Platz freizuhalten. Später sah ich ihn einmal in der Straßenbahn. Er erkannte mich auch, lächelte und nickte mir freundlich zu. Ich glaube, so ist Frankfurt (Oder) mein Zuhause geworden. Heute bin ich stolzes und aktives Mitglied der Gemeinde und freue mich, in der Quartierszeitschrift von ihr erzählen zu dürfen.

Zu unserer Pfarrei gehören circa 3.800 Gläubige. Sie ist zudem nicht auf die Stadt Frankfurt (Oder) beschränkt, vielmehr erstreckt sie sich von Golzow im Norden bis nach Müllrose im Süden. Derzeit arbeiten hier drei hauptamtliche Priester. Sie gehören dem Orden der Missionare Identes an. Die Zugehörigkeit zu einem Orden ist für Priester der katholischen Kirche möglich, aber nicht zwingend. Als Besonderheit leiten unsere Padres jedoch nicht nur die Pfarrei von Frankfurt (Oder), sondern auch die Pfarrei von Fürstenwalde, die sich westlich von uns bis zum Rand von Berlin erstreckt. Da zuvor ein Pfarrer sowie ein Kaplan für Frankfurt (Oder) allein zuständig waren, wurde es zur Herausforderung, an allen Standorten Gottesdienste zu den bevorzugten Zeiten anzubieten.



Ein großer Tag – die Erstkommunion der Drittklässler

Bei der Bewältigung dieser Aufgabe hilft uns insbesondere die Tatsache, dass mit den Oratorianern in den 60er Jahren bereits ein anderer Orden diese Pfarrei leitete.

Damals beschäftigte sich die Gemeinde auch stark mit den Auswirkungen des zweiten vatikanischen Konzils, was unter anderem zum Umbau des Inneren unserer Kirche „Heilig Kreuz“ führte. Seither steht beispielsweise der Altar in der Mitte des Kirchenraums, sodass die Gläubigen sich zum Abendmahl darum versammeln können. Außerdem wurden 1969 erstmals zwei Männer durch Kardinal Bengsch mit dem Laiendienst beauftragt. Gegenwärtig verrichten fünf Frauen und acht Männer aktiv den Dienst als Gottesdienstbeauftragte. Die Frankfurter erleben sie unter anderem bei der Feier von Wortgottesdiensten, wenn sie Kranken die Kommunion spenden und bei der Austeilung der Kommunion im regulären Gottesdienst assistieren.

Durch den von Kardinal Rainer Maria Woelki initiierten Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ haben Pfarreien den Auftrag, sich zusammenzuschließen und einen Pastoralen Raum zu entwickeln, in dem sich alle kirchlichen Einrichtungen

des Gebietes – wie Kitas, Schulen, Krankenhäuser, Altenheime, Einrichtungen der Caritas – vernetzen und ihre Arbeit aufeinander abstimmen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Zukunftsfähig werden, würde der Unternehmensberater sagen. Die Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände der Pfarreien Frankfurt (Oder), Fürstenwalde und Buckow-Müncheberg haben entschieden, gemeinsam an einem solchen Pastoralen Raum zu arbeiten. Es ist unsere Herausforderung, alle Gemeindemitglieder in diesem Prozess mitzunehmen. Es ist dabei unsere Hoffnung, im Herzen klein und nahbar zu bleiben und im Kopf größer zu denken.

Zu unserer Gemeinde gehören auch viele aus Polen stammende Gläubige. Insbesondere im Rahmen der Erstkommunion und Firmung ist das deutlich erlebbar. Dabei ist die Gestaltung des Glaubenslebens in beiden Ländern sehr unterschiedlich. Es ist unsere Herausforderung, in unseren polnischen Mitgliedern das Bedürfnis nach einer aktiven Teilhabe an unserem Gemeindeleben zu wecken und eigene Impulse einzubringen. Aus diesem Grund sind wir auch besonders stolz darauf, wenn sie

– Zuhause in der Gemeinde

unter anderem in den Kreis der Gottesdienstbeauftragten hineinwachsen oder das Gemeindeleben mit der Segnung der Osterspeisen bereichern.

Im Juni haben wir uns in einer Veranstaltung mit der Frage beschäftigt, wie sich die Frohe Botschaft unseres Glaubens fröhlich verkündigen lässt. Dabei dachten wir auch darüber nach, ob wir als Gemeinschaft nach außen anziehend, offen und einladend wirken. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, die Leser der Quartierszeitschrift einzuladen. Manchmal braucht es Überwindung einzutreten und Gemeinschaft kennenzulernen und zu erfahren. Dabei können wir nicht nur ernsthaft beten, sondern auch fröhlich feiern. Unser Faschingsfest ist legendär und auch zum Patronatsfest schwingen wir das Tanzbein. Vielleicht besuchen Sie uns schon im Advent zu einer sehr besinnlichen Roratemesse. Diese feiern wir freitags um 5 Uhr morgens in einer dunklen Kirche bei Kerzenschein. Im Anschluss treffen wir uns zum gemeinsamen Frühstück im Gemeinderaum.

Seien Sie uns herzlich willkommen. Unsere Termine finden Sie auf unserer



Kirche „Heilig Kreuz“

Homepage www.heilig-kreuz-ffo.de.

Es gibt viele Menschen, die wir vielleicht noch nicht kennen, die sich nach der Nähe und Geborgenheit einer Gemeinschaft wie der unseren und Gott sehnen. Es ist uns ein Anliegen diese Menschen kennenzulernen, einzuladen und ihnen ein Zuhause zu bieten, wie ich es fand.

■ Stefanie Piekos



Faschingsfeier der Frankfurter Narren Congregation (FNC)

Exkurs:

So ein Kirchenbau ist Vermächtnis und Verantwortung auch für nachfolgende Generationen.

Es heißt, Geschichte würde sich wiederholen und für unsere katholische Gemeinde trifft das zu. Noch heute stammt viel Zusammenhalt und Gemeinschaftsgefühl aus der Bewältigung der großen Bauvorhaben. Zu Recht, denn es war unter anderem „der Opferfreudigkeit unserer Gemeinde und der Tatkraft ihres Kirchenvorstandes“ zu verdanken, dass die Renovierung von 1937/38 in 1,5 statt 2–3 Jahren realisiert werden konnte, liest man in einem Arbeitsbericht vom 17.01.1939. Auch die Kirchenzeitung „Tag des Herrn“ zitiert in der Ausgabe vom 08.09.2016 Ulrich Dinse: „Als wir ab 1975 unter Regie des damaligen Pfarrers Gottfried Richter von den Oratorianern das Gemeindehaus gebaut haben, waren jedes Wochenende 30 bis 40 Frauen und Männer aus der Gemeinde auf der Baustelle. Das hat die Gemeinde zusammengeschweißt, davon zehrt sie bis heute.“

Heute bauen wir wieder. Veranlasst durch einen Feuchtigkeitsschaden ist, für viele und weithin sichtbar, das Dach nun wieder wie ursprünglich schwarz. Für diese und viele weitere Maßnahmen „brachte die Gemeinde bis Mitte 2016 484.000 Euro an Eigenmitteln auf – ein Kraftakt, auf den [wir stolz sein können]. Es ist der Eigenanteil, der der bisherigen Gesamtsumme von 2,25 Mio. Euro gegenübersteht – den Löwenanteil davon trug das Ordinariat [...] auch das Bonifatiuswerk, Stadt und Land, die Berliner Maßwerk-Stiftung und die Sparkasse Oder-Spree trugen zum Gelingen bei.“ „Kleinvieh und mühevoller Arbeit, das sind die Bausteine, die eine Gemeinde zusammenschweißen.“ (Tag des Herrn vom 08.09.2016)

Wenn auch Sie sich vorstellen können, uns zu unterstützen, finden Sie einen Ansprechpartner im zentralen Sekretariat in der Franz-Mehring-Straße 4. Der Dank unserer Gemeinde sowie Gottes Segen seien Ihnen gewiss.

Hier fängt Europa an! Zum 10-jährigen Bestehen des verbuendungshaus fforst e. V.



Gelebtes Miteinander: ffoerster und Freunde beim Frühstück auf der renovierten Terrasse

■ Es begann mit einem Seminar: An der Europa-Universität Viadrina machte man sich 2006 Gedanken über ein Projekt, das es Studierenden erlaubt, in Selbstverwaltung und interkulturell ein gemeinschaftliches Wohnprojekt zu gestalten. In der Forststraße stand ein Plattenbau leer, zwei Hausaufgänge – zum Abriss vorgesehen. „Warum nicht hier?“, dachten sich sowohl die Kursleiterin Janine Nuyken, die damalige Uni-Präsidentin Gesine Schwan, als auch die Seminarteilnehmenden. Dank der Kooperation mit der Frankfurter Wohnungswirtschaft (WOWI) konnte das Objekt in der Forststraße bald in Eigenregie renoviert werden.

Wichtig war den Studierenden, dass hier internationales Leben stattfindet. Bis heute gilt: In jeder Wohngemeinschaft müssen mindestens zwei Nationalitäten vertreten sein. Etwa 30 junge Menschen aus 12 Nationen bewohnen derzeit das fforst-Haus. Sie leben den Gedanken eines gemeinsamen Europas. Zur Jubiläumsfeier Ende Mai fasste Anna Malinowskaya, ehemaliges Vorstandsmitglied des Vereins, die Wohnkultur mit ihren Worten zusammen: „In

diesem Haus steckt, genau wie hinter dem Projekt Europa, eine Menge Arbeit. Europa ist keine Frage der Geografie oder Tradition, sondern eine Frage des Herzens. Wichtig ist der Glaube daran, etwas gemeinsam zu schaffen.“

Geschafft wurde auch in diesem Jahr wieder Einiges. Besonders stolz sind die „ffoerster“ – die Vereinsmitglieder und Bewohner des Hauses – auf das „Café International“. Gemeinsam mit Freunden und Partnern des Vereins konnte ein regelmäßiger Donnerstagstreff im Haus etabliert werden. Er steht allen offen. Explizit gilt die Einladung zum internationalen Café den geflüchteten Menschen, die in der Stadt ein neues Zuhause gefunden haben. Um ihnen zu zeigen, dass sie willkommen sind und vor allem, um einen Austausch zwischen ihnen, Einheimischen und anderen Besuchern zu ermöglichen. Im fforst kann geredet, Tischtennis und Kicker gespielt werden. Dass das Projekt angenommen wird, zeigte sich unter anderem an der Hilfe der Donnerstagsgäste bei der Vorbereitung für die Jubiläumsfeier im Rahmen des „Festes der Nachbarn“ am 28. Mai 2016. Vor allem in den letzten Wochen vor dem Fest wurde mit vereinten Kräften die Terrasse des Hauses renoviert. Dank der finanziellen Unterstützung durch die WOWI konnte das Vorhaben realisiert werden. Das Grau der letzten Jahre wurde entfernt. Es wurde neu gestrichen und Blumenkästen wurden hergerichtet. Bei solchen Projekten ist es immer wieder erfreulich, wenn Nachbarn stehen bleiben, das Gespräch mit den Bewohnern suchen und dadurch mehr über das fforst-Haus erfahren.

„Hier fängt Europa an!“ ist das Motto des Hauses, das seit der Terrassenrenovierung, die pünktlich zur Jubiläumsfeier im Mai abgeschlossen wurde, auf Deutsch, Polnisch und Englisch die

Hausfassade ziert. Hier beginnt ein Miteinander, wollen die ffoerster sagen, hier wird im Kleinen gelebt, was für alle Nationen Europas politisch beabsichtigt ist. Seitens der Unterstützer des Hauses – die Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), die WOWI und die Stadt, um nur wenige zu nennen, erhält das Wohnprojekt immer wieder Bestätigung. „Das fforst-Haus ist ein Wohn- und Kulturprojekt, das die Stadt bereichert. Sie sind ein toller Verein“, lobte Christa Moritz, Bereichsleiterin in der WOWI-Kundenbetreuung das Haus und seine Bewohner auf der Jubiläumsfeier. Das bestärkt den Verein zum Weitermachen – gemeinsam und interkulturell. Das können Interessierte am besten erleben, wenn sie uns besuchen kommen. Das Haus steht generell immer offen, besonders lohnenswert ist aber ein Besuch unseres Café International an einem Donnerstag. Hier treffen viele unterschiedliche Menschen aufeinander. Alle mit demselben Interesse – einander kennenzulernen, miteinander zu reden, zu spielen und anzustoßen. Dabei werden Kontakte, ja Freundschaften geschlossen und es findet eine gesellschaftliche Vernetzung statt, die das Leben in Frankfurt (Oder) und darüber hinaus bereichert.

■ Shila Scheunemann

Kontakt

verbuendungshaus fforst e. V.
Forststraße 3, 4
15230 Frankfurt (Oder)
verbuendungshausfforst@gmail.com
www.fforst.net

Öffnungszeiten Café International: Immer donnerstags von 18 bis 22 Uhr

Aktuelle Termine sind auf der Homepage oder auf unserer facebook-Seite (www.facebook.com/fforst) einzusehen.

„Wer ohne Licht fährt, wird selten gesehen“ Erfolgreiches Stadtmarketing muss auf ein klares Profil setzen

■ Gelegen zwischen den Metropolen Berlin und Poznań, legt Frankfurt (Oder) seit einigen Jahren den Fokus auf die deutsch-polnische Zusammenarbeit. Ein erfolgversprechender Kurs, der konsequent fortgesetzt werden muss.

An einem hat es unserer Oderstadt in den vergangenen Jahren sicher nicht gemangelt: an Bezeichnungen und Profilierungsversuchen. Was sollte und wollte die Stadt nicht alles sein? Sportstadt, Universitätsstadt, Kleinstadt und seit einigen Jahren auch europäische Doppelstadt. Aber viel hilft eben nicht immer viel, wenn es um ein eigenes Profil geht.

Ausgehend von den Entwicklungen der vergangenen Jahre wären wir gut beraten, klar auf die deutsch-polnische Karte zu setzen. Kooperationen in Bildung, Infrastruktur und eine engere Abstimmung zwischen den Verwaltungen sind die Trümpfe, um unsere Städte und Regionen enger und nachhaltiger zusammenwachsen zu lassen. Mit der grenzüberschreitenden Buslinie und Fernwärmeleitung sind erste wichtige Impulse gegeben worden. Der Fokus sollte als nächstes auf die Profilierung als deutsch-polnisches Verkehrsdrehkreuz gelegt werden: Der Frankfurter Bahnhof ist aus und nach Polen und Deutschland in sechs verschiedene Richtungen erreichbar und damit prädestinierter Schienenknotenpunkt. Abgestimmte Fahrpläne, Taktzeiten und ein grenzüberschreitendes Ticketsystem würde Bahnfahren ohne Grenzen attraktiver machen. Investitionen in die technische Infrastruktur würden zudem den Güterverkehr stärken. Des Weiteren verfügt Ślubice mit seinem neuen Busbahnhof im Zentrum über eine Anfahrtsstelle für den Regional- und Fernbusverkehr. Von der Doppelstadt nach ganz Europa und das ohne Umsteigen in Berlin? Längst keine Vision mehr.



Der Oderstrand – ein erfolgreiches, grenzüberschreitend vermarktetes Projekt

Gleiches gilt für den Bildungsbereich, wo leider nach wie vor der Zwischenbau in Form einer Grundschule mit deutsch-polnischem Profil fehlt. Diesen Mangel gilt es zügig abzustellen.

Die Profilierung als deutsch-polnische Vorzeigestadt ist kein Selbstzweck. Benötigt wird sie, um in Deutschland, Polen und Europa erfolgreich Unternehmen, wissenschaftliche Einrichtungen und Fachkräfte – ergo Neubürger – zu werben. Das Handelsvolumen mit unseren Nachbarn nimmt jährlich zu. Warum nicht vor diesem Hintergrund die Geschäfte direkt aus der Doppelstadt abwickeln, wo Kompetenz und Erfahrung vorhanden sind? Dies setzt gleichwohl voraus, dass unsere Stadt nicht nur regional, sondern auch auf Messen und Konferenzen in ganz Europa aktiv um Ansiedlungen wirbt. Eine lohnenswerte Herausforderung für das Stadtmarketing, die mit den derzeitigen Kapazitäten aber schwerlich zu leisten sein wird. Entsprechend gilt es nachzusteuern – administrativ und politisch. Erstens: Die Aufgabenbeschreibung für die Messe und Veranstaltungs GmbH muss eine deutlich stärkere deutsch-polnische Aus-

richtung erfahren, konkret untersetzt durch den Aufbau deutsch-polnischer (Fach- und Sprach-) Kompetenzen sowie der Schaffung einer gemeinsamen, länderübergreifenden Marketingstruktur. Die gemeinsame Vermarktung, im Tourismusbereich bereits gut angelaufen, kann hier Vorbild sein. Zum Zweiten gilt es, die finanzielle Ausstattung für die skizzierten Aufgaben bereitzustellen. Natürlich mit der Maßgabe, dass das Marketing Erfolge zeitigt.

Keine leichte Übung, aber eine notwendige, wenn „Ślubfurt“ deutlicher sichtbar und für Neuansiedlungen attraktiv sein soll. Denn wie im Straßenverkehr gilt auch im Stadtmarketing: „Wer ohne Licht fährt, wird selten gesehen.“

■ Martin Lebrencz

Weitere Informationen

Martin Lebrencz ist Pressesprecher der Stadt Frankfurt (Oder) und lebt seit Oktober 2014 in der Oderstadt.

Kontakt

Marktplatz 1, 15230 Frankfurt (Oder),
Tel.: 0335/552 1303, Mail: Martin.
Lebrencz@frankfurt-oder.de

HINTER DEN KULISSEN DES

■ *Beinahe unscheinbar wirkt der Eingang des Gebäudes in der Sophienstraße: Nur ein kleines Schild und einige Flyer weisen darauf hin, was sich hier hinter der Fassade verbirgt. Wer eintritt, findet sich in einem großen, gemütlichen Raum wieder, der von einem Vorhang geteilt wird. Hier befindet sich die Spielstätte des „Theaters im Schuppen“. Schon mehrmals war ich bei Vorstellungen hier, saß im Publikum vor der kleinen Bühne und erlebte die Schauspieler aus nächster Nähe. Die intime Atmosphäre lässt den Zuschauer in engen Kontakt zu den Akteuren treten – und nicht selten wird man so selbst zum Akteur. Doch heute habe ich etwas anderes vor. Ich treffe Frank Radüg und Christina Hohmuth – beide Leiter und Gründer des Theaters – zum Gespräch.*

Das Theater im Schuppen gibt es nun schon seit 26 Jahren. Wie kam es dazu?

Wir waren an verschiedenen Spielorten hier in der Stadt, zuerst am Leipziger Platz, dann in einer Schule in Beresinchen, dann in der Ziegelstraße, wo sich heute das Moderne Theater Oderland befindet. Dies ist nun unsere vierte Spielstätte. Angefangen haben wir als Kinder- und Jugendtheater und hatten die Ambition, ein festes Theater zu etablieren. Aus den Schülern sind Erwachsene geworden und wir haben hier in Frankfurt eine schauspielerische Ausbildung organisiert.

Was ist die Idee dahinter, auf so einer kleinen Bühne zu spielen? Wie kam es zum „Schuppentheater“?

Inzwischen sind wir so viele Jahre hier, dass wir wissen, wie viel Platz man in etwa für das Frankfurter Publikum braucht. Am Wochenende sind es ungefähr 40 – 60 Gäste. Somit muss der Spielraum

auch nicht größer sein. Wir sind für das Publikum da und wollen so nah wie möglich an den Zuschauern dran sein.

Sie machen viele Stücke für Kinder und Jugendliche. Arbeiten Sie mit den Jugendgruppen auch zusammen?

Diese Stücke sind vormittags, betreffen also hauptsächlich die Stammgruppe. Aber für bestimmte Projekte werden auch Jugendliche mit dazu genommen. Wir fördern so Talente. Das ist für beide Seiten ein großes Geschenk. Junge Leute mit auf der Bühne zu haben ist immer befruchtend, ganz anders und frisch! Aber auch Kinderpublikum ist so schön, sehr dankbar und ehrlich.

Das Kindertheater ist auch traditionell bedingt, das haben wir schon immer gemacht. Wir haben ein sehr großes Repertoire an Märchen, das wir mit den Einrichtungen abgesprochen haben. Welche Bezüge zur heutigen Zeit können wir den traditionellen Geschichten geben und welche pädagogischen Botschaften sind uns wichtig? Bei uns geht es zum Beispiel beim Rotkäppchen vor allem um das Teilen können. Dabei bleiben wir jedoch behutsam am Märchen dran. Es ist schließlich Kulturgut.

Und das Jugendtheater?

Wir gehen entweder auf Klassiker ein, zum Beispiel „Hamlet“, oder wir nehmen uns ganz konkret ein Thema vor, das uns interessiert. Dieses Jahr wird die Suche nach Glück im Zusammenhang mit Drogen behandelt. Da hat man die Nähe zum Publikum und kann in eine Auseinandersetzung mit den Jugendlichen gehen. Wir diskutieren das auch mit den Jugendlichen, das ist uns wichtig. Die Jugendlichen wirken selbst mit und setzen sich dadurch ganz anders mit dem Thema auseinander. Wann bin ich glücklich? Was bedeutet Glück für mich? Wie nahe

bin ich der Droge? Gerade bei unserem neuen Stück sieht man diese Ausein-



andersetzung, die ja die Jugendlichen selbst betrifft.

Wie wird entschieden, welches Thema die Gruppe bearbeitet?

Wir haben Theaterfestivals und fast bei allen Nachmittagsveranstaltungen Nachgespräche. Daraus entstehen Themen, die wir mit in unsere Arbeit nehmen. Es sind also keine Themen, die wir am Schreibtisch erfinden! Bei denen, die heute mitspielen, sind einige dabei, die selbst Erfahrungen auf dem Gebiet gesammelt haben. Wir greifen uns das Pränanteste heraus. So entstehen dann auch Projekte wie die Theatergruppe „B-

„THEATERS IM SCHUPPEN“

Rührung“ im Rahmen des Dreijahresprojektes „Inklusives Theater“.



Ein wirklich interessantes Projekt! Erzählen Sie mal!

Die Frage ist immer: Welchen Prozess bringt Theater in Bewegung? Es war in den letzten 26 Jahren eher wie ein Forschungslabor. Wir hatten schon lange mit behinderten Menschen zusammengearbeitet und stellten uns die Frage, was Theater bewirken kann und welche Ziele mit Methoden des Theaters erfüllt werden können. Wir wollten sehen, ob diese Methoden für Menschen, die damit eigentlich nichts zu tun haben, zugänglich sind. Es geht darum, sie ein Stück in ihrem Leben zu begleiten und Prozesse

freizusetzen, die zur Gesundung führen, zu mehr Lebensqualität. Das funktioniert wirklich! Das Inklusionstheater ist ca. 25 Personen stark, zwischen fünfzehn und sechzig Jahren. Wir nehmen sehr biografische Themen, die so verfremdet werden, dass sie Allgemeingültigkeit bekommen. Und auch Andere, die mit Behinderten sonst nichts zu tun haben und sich selbst gar nicht beeinträchtigt fühlen, haben Lust, da mitzumachen und fühlen sich bereichert. So haben wir bisher zweieinhalb Jahre mit psychisch Beeinträchtigten gearbeitet. Das ist ein Höhepunkt in unserer Arbeit.

Das ist tatsächlich auch beim Publikum so angekommen.

Und da ist auch kein Mitleid! Die Gruppe wird ernst genommen.

Man merkt: Da sind Menschen, die was zu sagen haben. Es geht nicht um Beschäftigung.

Das ist auch unser Ansatz: Theater muss über Beschäftigung, über Unterhaltung hinausgehen. Die Gruppe hat bei uns viel in Bewegung gesetzt. Man merkt, wie vergänglich Kunst ist, und dass Theater reicht, um Menschen zu entwickeln. Wenn es nur um Unterhaltung geht, wenn die Leute nichts mitnehmen, dann macht das leer. Das Inklusionstheater ist eine erfüllende Form für alle.

Gibt es noch etwas, was ein besonderer Höhepunkt war? 26 Jahre sind ja eine lange Geschichte!

Die Schauspielschule! Die Idee, hier eine Schauspielschule aufzubauen, hat uns die Stadt aus einem anderen Blickwinkel betrachten lassen. Es war für uns unheimlich stimulierend, über einen langen Zeitraum zielorientiert zu arbeiten. Man nimmt die Struktur mit in die weitere Arbeit, das ist eine gute Erfahrung.

In den letzten Jahren hat sich eine weitere Gruppe etabliert, das Mittwochstheater „Frankfurter spielen für Frankfurt“. Die Gruppe ist organisch gewachsen und in alle unsere Häuser mitgekommen, das hat uns Stabilität gegeben. Zu sehen, wie diese Leute älter werden und sich die Themen verändern, ist beeindruckend. Die Stadt unterstützt uns, das tut sehr gut.

Wir haben im nächsten Jahr ein wirklich schönes Projekt, das Couchgeflüster. Es gab schon erste kleine Projekte zur Flüchtlingsproblematik. Da geht es nicht darum, eine Haltung zum Thema zu dokumentieren, wir werden die Situation nicht verändern, es wird auf uns zukommen und wir werden damit leben. Beim Couchgeflüster werden wir ab März deutsche Familien und Familien mit Migrationshintergrund miteinander ins Gespräch über Fragen wie: Was bewegt uns im direkten Alltag? Was bewegt mich im Umgang mit den Kindern? Philosophische, politische oder religiöse Themen stehen dabei diesmal nicht im Vordergrund.

Das beantwortet im Prinzip schon meine letzte Frage: Was können wir im nächsten Jahr von Ihnen erwarten?

Es gibt noch das Lutherjahr. Ein Kirchenhistoriker, der Herr Meyer aus Berlin, hat uns vor drei Jahren einen Text von Albert Wendt zukommen lassen. Das war ein ehemaliger Pfarrer aus der Gertraudenkirche, der vor genau hundert Jahren ein Stück zu Luther geschrieben hat, „Das Wetterleuchten“. Es geht um die Reformation zur Zeit Luthers. Ein tolles internationales Projekt! Es werden Schauspieler aus Italien, aus Polen, einige von uns und auch Frankfurter Bürger mitwirken. So wie Herr Wendt das vor hundert Jahren auch geplant hatte.

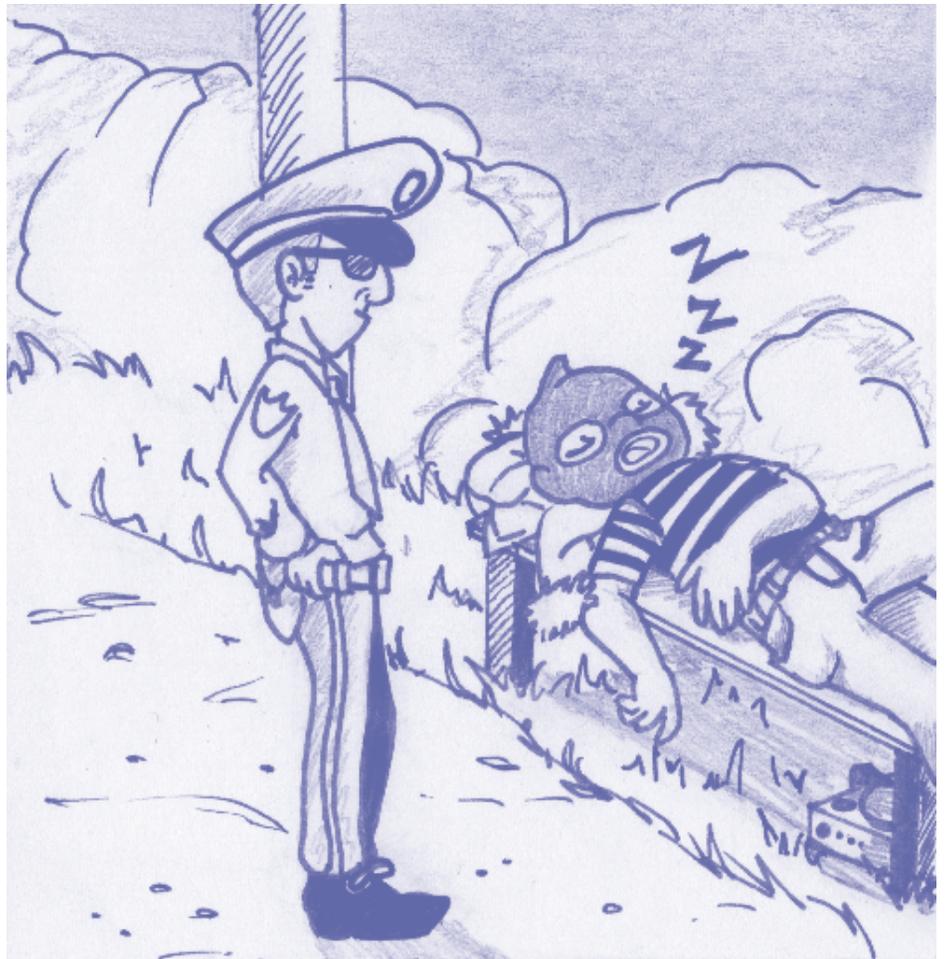
■ Lea Marten

[Frankfurter Kriminalgeschichten]

Rückfall im

■ Auf einer Parkbank in Frankfurt (Oder) liegt, im Sommer 1987, ein mittelblonder, schlanker, junger Mann. Es ist der vorbestrafte Hans-Jürgen B. aus Eisenhüttenstadt. Er schläft erschöpft unter einem alten Pelzmantel, den er gerade geklaut hat. Sein Kopf liegt auf einem Beutel, in dem sich einige Habseligkeiten befinden. Man könnte ihn für einen Obdachlosen halten. Vor einigen Wochen ist er erneut rückfällig geworden und deshalb auf der Flucht. Der kleine Ganove will noch einige Zeit die Freiheit genießen und so beginnt er seine Reise in den Süden der DDR. Wie der berühmte Egon Olsen hat der junge Mann einen klugen Plan, der zunächst recht gut funktioniert: In Cottbus Werkzeug klauen und in Dresden verkaufen, sodann in Dresden weiter klauen und in Karl-Marx-Stadt daraus Geld machen. Er weiß ja, die Polizei durchsucht die Verkaufsbelege vom An- & Verkauf nur auf Bezirksebene nach vorbestraften Personen und relevantem Diebesgut. So füllt sich seine „Urlaubskasse“ recht schnell und er gönnt sich den Luxus einer Übernachtung im „Hotel Stadt Berlin“. Vom Hotel über den Dächern Berlins mit einem Blick nach West-Berlin in die freie Welt auf diese Parkbank in Frankfurt (Oder) - welch ein sozialer Abstieg. Geht es schlimmer? Ja - viel schlimmer!

Plötzlich hört er diese unfreundlichen, schrecklichen und lauten Worte: „Deutsche Volkspolizei – Ausweiskontrolle! Was machen Sie hier mitten in der Nacht?“ Nein - das ist kein böser Traum. Seine Antwort, noch etwas verschlafen: „Na sehen Sie doch, ich penne hier, haben den Zug verpasst.“ Der Polizist tönt mit erhobener Stimme: „Sie sind also der Hans-Jürgen B. aus Eisenhüttenstadt? Die Leitstelle teilt uns gerade ihre vielen Vorstrafen mit.“ Grinsend fragt er weiter: „Na und woher ist der Plattenspieler da



„Deutsche Volkspolizei – Ausweiskontrolle!“

unter der Bank?“ Der junge Mann hat diese blöde Fragerei erwartet und antwortet selbstsicher: „Der Plattenspieler und dieser Pelzmantel sind aus dem Sperrmüllcontainer. Das ist nicht geklaut – wirklich.“ Darauf der Polizist: „Sie wollen diese Sachen im Container gefunden haben? Das glauben wir nicht! Wir bringen sie zur Klärung eines Sachverhalts zur Kriminalpolizei.“ Der „Sachverhalt“ wird schnell geklärt. Der Pelzmantel und der Plattenspieler stammen aus einem Kellereinbruch in Frankfurt (Oder). Wegen seiner vielen Vorstrafen landet der Eisenhüttenstädter hinter Gitterstäben aus Eisen. Dort lernen wir uns in vielen Vernehmungen kennen. Mit dem Schlüssel, der angeblich zu seinem Arbeitsschrank passen soll, öffne ich ein Ge-

päckfach auf dem Bahnhof. Es ist prall gefüllt mit Diebesgut aus vielen Orten seiner „Urlaubsreise“. Hans-Jürgen B. erzählt mir am Ende der Vernehmungen, warum er leider wieder rückfällig wurde und ich staune über seine Offenheit. Sichtlich verlegen berichtet er mir, wie es zur ersten Straftat in dieser Serie von Einbrüchen gekommen ist: „Hatte mir wirklich vorgenommen, nicht rückfällig zu werden und dann ist es doch passiert. Habe im Kino einen Liebesfilm gesehen und auf dem Weg nach Hause beobachtete ich ein Paar, das da eng umschlungen in einem schwach beleuchteten Hausflur stand. Er machte da recht eindeutige Bewegungen und ich sah ihnen, in einem Gebüsch versteckt, zu. Meine sexuelle Erregung stieg wei-

sexuellen Rausch

ter. Deshalb suchte ich danach, wie im Rausch, in den Kellern der Umgebung nach Fotos mit nackten Frauen. Aus Erfahrung wusste ich ja, dass in den Kellern Aktbilder zu finden sind. So brach ich viele Keller auf, bis ich die ersehnten Bilder fand. Na und dann – ja es ist mir peinlich, ich hab mich da im Keller selbst befriedigt. Ich wollte nichts klauen, das können Sie mir glauben. In meinem sexuellen Rausch hab ich dann doch noch etwas mitgenommen. In der Schatulle befand sich Spezialwerkzeug. Da macht der Besitzer sicher eine Anzeige und dann dauert es nur noch zwei Wochen bis die Polizei vor meiner Tür steht. Nur deshalb bin ich aus Eisenhüttenstadt geflüchtet. Wollte ja nicht gleich zurück in den Knast.“ Als junger Vernehmer bin ich darüber verwundert, welche „unglücklichen Umstände“ zu einem Rückfall führen können.

In den Vernehmungen ist das Erfragen von Täterwissen besonders wichtig. Das lernt jeder Kriminalist in seiner Ausbildung. Auf meine Frage, ob es bei der Übernachtung im „Hotel Stadt Berlin“ etwas Besonderes gab und ob er auch dort etwas entwendet hat, berichtet mir der Hans-Jürgen B. Folgendes: „Nein, ich hab da nichts geklaut. Das Besondere war nur, ich hab da in dem Zimmer kein Bett gefunden und schlief deshalb ohne Bettzeug auf der Couch. Das Zimmermädchen amüsierte sich am nächsten Morgen über mich und zeigte mir hämisch lächelnd, wo das komfortable Wandbett versteckt ist. Da ärgerte ich mich über meine eigene Dummheit richtig doll.“ Das Zimmermädchen erinnert sich als Zeugin sicher an diesen Gast.

Hans Jürgen B. hat mir viele Straftaten gestanden, kann sich aber nicht an die genaue Örtlichkeit erinnern oder will es einfach nicht. In Dresden, so berichtet der Beschuldigte, hat er zahlreiche Ein-

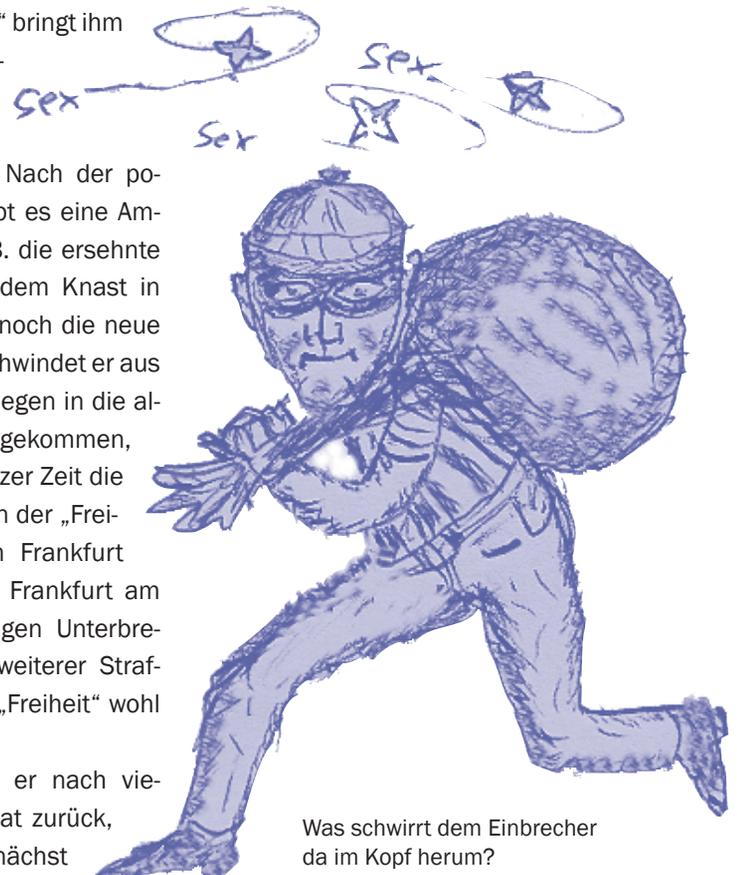
brüche in einer Nacht begangen. Dabei hat er sich natürlich nicht die Straßen und Hausnummer gemerkt. Er erinnert sich nur an eine weitere Peinlichkeit und sagt dann kleinlaut: „Ja – ich hab da in einen Kellergang geschissen.“ Oh – weiteres Täterwissen! „Und wo genau?“, frage ich nach. Seine Antwort: „Es war der rechte Gang.“ Wenn das stimmt, hat der Bursche ein wirklich gutes Gedächtnis. Ich kann das Geständnis zu diesen Einbrüchen nur verwenden, wenn wir die Geschädigten dazu ermitteln. Dabei hat mir seine Aussage zu dem Haufen im Keller sehr geholfen. Als ich telefonisch in Dresden nachfrage, ob es dort Anzeigen mit dieser „besonderen Begehungsweise“ gibt, höre ich erfreut die Antwort im Dresdner Dialekt: „Ja, wir haben die Scheiße sogar als Spur gesichert.“ So wird ein weiterer Komplex von Straftaten aufgeklärt und das mit einem stinkenden Haufen als Beweismittel.

Sein „sexueller Rausch“ bringt ihm keine mildernden Umstände ein. Der junge Mann wird zu einigen Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Nach der politischen Wende 1989 gibt es eine Amnestie, die Hans-Jürgen B. die ersehnte Freiheit bringt. Frei aus dem Knast in der DDR und dann auch noch die neue Reisefreiheit. Sofort verschwindet er aus dem Blickfeld meiner Kollegen in die alten Bundesländer. Dort angekommen, bereist er schon nach kurzer Zeit die Strafvollzugseinrichtungen der „Freien Welt.“ Vom Knast in Frankfurt (Oder) in den Knast von Frankfurt am Main. Allerdings mit einigen Unterbrechungen zur Begehung weiterer Straftaten. Er hat das mit der „Freiheit“ wohl wörtlich genommen.

Etwas erkrankt, kehrt er nach vielen Jahren in seine Heimat zurück, was meine Kollegen zunächst

nicht bemerken. Nachdem in Eisenhüttenstadt eine polizeiliche Täterfalle auslöst, wird Hans Jürgen B. erneut als Einbrecher ermittelt. Neben anderen Dingen hat er Fotos von leicht bekleideten Frauen gestohlen. Inzwischen soll der „Meisterdieb“ mit der fast kleptomatischen Sucht nach fremdem Eigentum und der Vorliebe für nackte Frauen auf dem Papier verstorben sein. Und wenn er nicht gestorben ist, dann klagt er vermutlich noch heute. Das ist leider kein Märchen, sondern ein Gedächtnis-Protokoll von

■ Wolfgang Raeke



Was schwirrt dem Einbrecher da im Kopf herum?



Poesie der Oderlandautoren



Im Auwald

Detlef Fischer

Mein Dasein,
wie die Halbschatten im Auwald,
vor den spiegelnden Wassern verneigend,
mit beiden Beinen den Pfad nicht mehr findend,
der längst im versumpfenden Alltag versank.

Mein Dasein,
das nach dem Licht im Tau sich wendet,
wird doch von tausend Zweigen Einsamkeit beschattet,
wie der Auwald, wo die Dämmerung gefangen,
und die Lichter mit den Blättern Schicksal spielen.

Mein Dasein,
nach der hellen Aussicht zwischen Schatten suchend
und dem Wunsch der graue Reiher zu sein,
der in der Gelassenheit des Sees
gebannt nach dem Leben fischt
und trotz gaukelnder Sonnenblitze
sein Spiegelbild durchsticht.



Mufflon-Migration

Peter Marchand

Schafe schreien wie Menschen,
wenn Hunde kneifen
vor verbotenen Feldern.

Gleich aber stöbern sie
am Bein des Herren der Hunde
und lachen kindergleich.

Der Schäfer schreit.
Hebt den Hirtenstab.
Ein Marschall von Schafes Gnaden
und hündischer Treue.

Der Fluss indes, welcher die erlaubten
und die verbotenen Wiesen gleichsam wässert,
sah vor Jahrtausenden schon,
wie Wolf und Mensch sich umschlichen,
um dann Hund und Hirte zu werden,
als die Schafe kamen.



Gib uns Zeit

Ilona Barschke

Bin ich allein, sehne ich mich nach dir
Bist du bei mir, fühle ich mich beengt

versperr mir nicht den Weg
nimm mir nicht die Sicht
sei neben mir auf gleicher Höhe
so dass ich ausschreiten kann
und die Richtung sehe

gib mir Halt
aber halte mich nicht fest
zeige mir deine Welt
aber stülpe sie mir nicht über

nimm dir Zeit mit mir
dann werde ich mich häuten



Was wir bräuchten

Lothar Ruhlig

Was wir bräuchten wär ein neues Denken
mit dem wir die Geschicke lenken.
Mit Menschen, die die Wirklichkeit erkennen
und sich von falschen Thesen trennen,
Zusammenhänge sehen, die das Ganze bedacht
und nicht nur eigene Positionen und Macht.

Was wir bräuchten wär ein neues Handeln
mit dem wir unser Schicksal wandeln.
Dass Menschen nicht nur nach dem Gelde streben,
sich gegenseitig helfen, miteinander leben.
Eintracht und Hoffnung macht sich breit
doch sind wir schon so weit?